

Verlag Bibliothek der Provinz

Walther Menhardt

SEIDELBAST

Texte – Worte – Gedanken

Walther Menhardt
SEIDELBAST
Texte – Worte – Gedanken
herausgegeben von Richard Pils
ISBN 978-3-99126-295-4

© Verlag Bibliothek der Provinz
A-3970 WEITRA 02856/3794
www.bibliothekderprovinz.at

Cover und Zeichnung: Moje Menhardt
Titelseite: ‚Kraft‘, Mischtechnik;
Rückseite: ‚Kraftspiel‘, Acryl
S. 36: ‚Abstand‘, Tuschzeichnung

INHALT

Seidelbast	7
<i>Mit alter Behändigkeit</i>	13
Aus der Zeit gefallen	14
Marion	18
<i>Ich war wütend</i>	25
Unsere Muße	26
Die Power-Frau	29
<i>Die Winden tragen weiße Blüten</i>	31
Die Pflicht, zu spielen	32
Mein Gedächtnis spielt mit mir!	38
<i>Die Noblesse des Don Quijote</i>	43
Der Freie Wille – ein gequältes Wort	44
Zwischen Tür und Angel	48
<i>Ausweichen</i>	55
Kind soll Vater nicht im Gefängnis sehen?	56
Ein Mädchen in Sils	57
<i>Schwirren der Hände</i>	67
Endzeit	68
Ich fing einen Blick	77
<i>Über den Abstand nah</i>	79
Heil-Froh an Leib und Seele	80
Wirklich – Unwirklich	86
<i>Vor einem Jahr</i>	93
Die abenteuerliche Bücherwand	94
Ihre Absätze klacken	101

SEIDELBAST

Der Bäcker sieht auf den Laib Brot, und er sieht zugleich, im Hintergrund, Mehl und Salz und Knetmaschinen. Der Maler hat eine weiße Leinwand vor sich, und das Auge wirft Farben und Linien darauf. Ich lege die Hand auf die Motorhaube eines eleganten Wagens, und ich sehe die Kolben, die sich auf und ab bewegen, und die Kurbelwelle, die das Regime steuert, und ich höre den ebenmäßigen Takt der Drehung. War da ein Ticken zu hören? Warum?

Ich fahre an vereisten Feldern und verschneiten Wiesen vorbei. Die Straße steigt an. Fahrzeugspuren. An den Rand in den Schnee getriebener Streusand. Leitpfosten mit Katzenaugen, schräg, beschädigt.

Die Straße endet: Eine andere Straße kommt quer, dahinter steht der Wald. Aber meine Straße endet nicht, sie führt weiter, als Weg, in den Wald hinein. Die Stille schlägt an die Ohren. Und während ich gehe, spüre ich im Rücken, wie der Eingang des Waldes zurückbleibt, wie der Wald sich hinter mir schließt. Zwischen den Stämmen der Tannen liegen alte Zweige und Äste, auf Grasbüscheln liegt Schnee. Ich kenne den Wald. An dieser Stelle stand im Vorfrühling Seidelbast. Eine dürre Staude, nur zwei dünne Zweige, Gerten mit Knospen für die späteren Blätter, aber vier, fünf rosarote vierblättrige Blütensterne. Giftig ist die Pflanze, ihr Gift heißt Daphnetoxin. Welch ein Name! Das Gift einer Jägerin. Aber Seidelbast schützt auch vor Hexen.

Die Ohren beruhigen sich. Es ist windstill, einige Schneeflocken fallen. Es ist nichts zu hören. Ja doch, ein

nicht wirklich zu hörender Ton aus allen Richtungen, ein allgegenwärtiger Ton der Stille. Ein Singvogel lässt seine Melodie hören. Warum jetzt, im einsamen Winter?

Wie kamen die Philosophen, schon die alten, die ersten, auf den Begriff des Seins? Alles was ist, alles, was für uns existiert, das Seiende, kann es nur geben auf der Grundlage des Seins. So ist es aber doch auch für unser Denken: Die Dinge sind für uns ‚in der Welt‘, ohne Welt können sie nicht gedacht werden. Dieses Sein der Alten kommt mir in den Sinn, wenn ich den Ton des stillen Waldes höre. Ohne dieses Sein können wir nicht denken, selbst wenn wir das Weltall mit großem Erfolg auf einen Punkt zurückrechnen, auf einen Punkt, zumindest auf eine Winzigkeit. Für die Formel ist die gesamte Welt in der Winzigkeit enthalten. Denken aber können wir nur mit dem Gemüt, und das kann den Punkt nur denken als eine Winzigkeit, die in einem großen Unbekannten aufgehoben ist. Vielleicht ist das die Empfindung des Seins. Denken ist nur in Empfindungen möglich. Den Rest müssen wir den Formeln überlassen.

Der Weg führt bergab, und im Gehen wandern die Stämme vor der weißen Kulisse des Schnees auf Moos, Geäst und den Nadeln des Vorjahrs. Der Schnee knirscht unter meinen Schritten. Ich höre aber noch anderes, und es bekommt Rhythmus. Von rechts führt ein anderer Weg auf meinen zu. Von dort kommt eine kleine Gestalt. Ich meine, einen gepolsterten Anorak wippen zu sehen. Es ist eine zarte, flinke Gestalt. Sie wird ein paar Schritte nach mir auf den Kreuzungspunkt der Wege treffen. Auf einer städtischen Kreuzung, zwischen wechselnden Ampellichtern und bremsenden Wagen, sind andere Menschen nicht von Belang. Hier im kalten Wald, ohne Ereignis, muss ein Mensch wahrgenommen werden. Es ist nicht

möglich, längere Zeit hintereinander herzugehen, ohne Blickkontakt oder ein Wort. Nein! Blickkontakt ohne Worte käme Geringschätzung gleich, Feindseligkeit. Es entstünde ein Gefühl von Verdacht, wenn auch nur im Hintergrund der eigenen Gedanken.

Ich bleibe stehen. Das Mädchen, die sehr junge Frau, trägt eine Kapuze. Die Kapuze hängt tief, die junge Frau hat offenbar nur auf den Weg geschaut. Jetzt streicht sie die Kapuze mit einer Armbewegung hoch und sieht mich an. Sie lacht, stumm. Sie sieht den alten Mann und lacht. Jetzt muss etwas gesagt werden. „Guten Morgen!“ sage ich. „Guten Morgen!“ erwidert sie, und lacht, jetzt mit kleiner Stimme. Ich frage, in welche Richtung sie von dieser Wegkreuzung weitergeht: In meine Richtung. Und ich frage sie, ob ich sie begleiten darf, und wir wissen beide, dass es ein Unding wäre, hintereinander herzugehen. Ich müsste in Laufschrift fallen, um auf Abstand zu kommen.

Sie stammt aus einem Dorf von zehn Häusern, zwei Kilometer von hier. Ihre Eltern sind Bauer und Bäuerin. Vor tausend Jahren kam der erste Bauer hierher und erhielt ein Stück Wald, ein Stück Wald in der Form eines Hufeisens, eine Hube. Der Wald gehörte einem Landesherrn oder vielleicht dem Kloster, das mächtiger war.

Ob sie Geschwister hat? Ob sie den Hof weiterführen wird? Sie will studieren, sie studiert schon! Sie ging neben mir, sie sagte nichts. Es ist merkwürdig, man spürt am Gang, an den Bewegungen, die man nur im Augenwinkel wahrnimmt, was ein Mensch denkt. Ihr Gesicht war hinter der breiten Kapuze verborgen, trotzdem erschien ihr Gesicht vor mir. Da war ein verschmitztes Lächeln, nur ein Anflug davon, und etwas Trotz. Trotz wogegen? Da ging ein Alter neben ihr, zwei Generationen entfernt.

Sie denkt: Er wird zu allem, was ich sage, Kommentare haben. „Alles ist immer wieder gut geworden“, wird er sagen.

Meine Schritte knirschen im Schnee. Unglaublich, wie viele Spuren den Weg kreuzen! Menschen, Hunde, Rehe, Hasen. Auch die Schritte des Mädchens, der jungen Frau, knirschen. Es scheint ziemlich kalt zu sein. Ich spreche wieder. Menschen, die einander nicht kennen, aber nebeneinander gehen, müssen sprechen. Wozu würde man sonst nebeneinander gehen? Ich bin gezwungen, etwas zu sagen. „Und was studieren sie?“

„Geografische Informationssysteme für die Forstwirtschaft.“ Und weil ich nicht sofort reagiere, kein „Ah!“, kein „Oh!“ von mir kommt, spricht sie schnell weiter: „Sie glauben, der wächst einfach, der Wald ist immer gewachsen!“ Schnell fuhr sie fort, im Ton einer oft gehaltenen Rede, einer Rede, die so wichtig ist, und so wenig gehört wird: „Sie gehen hier, wahrscheinlich machen sie eine Wanderung, und sie haben das Gefühl in etwas Ewigem zu wandern. Nein! Wenn ich so alt bin, wie sie, dann steht hier keine Tanne mehr und keine Fichte! Vielleicht kommen Palmen.“ Etwas zu sagen, lässt sie mir ja keine Zeit. Aber sie dreht sich zu mir. Jetzt sehe ich ihr ganzes Gesicht. Es ist so herrlich gesund und unbeschädigt. Ihre Augen sind voll auf mich gerichtet. In ihren Augen ist Alarm. Die kleinen senkrechten Fältchen zwischen den Augenbrauen zeigen Angst, vielleicht erwartete Tragik. Kurz bleiben wir stehen. Ein Lächeln wischt über ihr Gesicht, ein Schulterzucken kommt. „Die Satelliten geben uns Informationen über den Wald. Er verändert sich schnell! Auf der ganzen Welt! Warum habt ihr uns da hineingeritten! Einfach drauflos gelebt mit großen Autos und Flügen ans andere Ende der Welt! Jetzt müssen wir

überall die Bremsen ziehen. Und wahrscheinlich ist es zu spät.“

Jetzt bleibt sie stumm. Ich versuche, mich zu verteidigen: „In meiner Jugend gab es den sauren Regen und das Waldsterben. Wir haben die Industrie sauber gemacht, und der Wald ist gesund geworden. Es gab das Ozonloch über der Antarktis. Wir haben andere Kühlmittel in den Klimaanlage eingesetzt und das Ozonloch hat sich wieder geschlossen.“

Sie wirft mir einen versöhnlichen Blick zu und sie verrät mir ein Geheimnis: „Ich habe eine kleine Schachtel. Dort sperre ich meine Wut und meine Angst ein, dann kann ich eine Weile fröhlich sein.“

Jetzt können wir stumm nebeneinander gehen. Bald aber kommt wieder ein Weg quer. Den nimmt sie, und wirft mir noch ein Lächeln zu. Bald sind ihre Schritte nicht mehr zu hören. Und es stimmt, ich spüre hier im Wald eine Ewigkeit. Die Liebe zu manchen Dingen haben wir bereits bei der Geburt. Warum freuen wir uns über bunte Blumen? Diese Freude mussten wir nicht lernen. Auch nicht die Liebe zur Sonne und die Freude über einen glitzernden Bach.

Ich kehre um und gehe den Weg zurück, hinauf. Ich höre nochmals die Stimme des Mädchens und sehe den Schrecken in ihren Augen und auch ihr Lächeln. Die Stimme klingt mir besonders laut und deutlich im Ohr, weil der Wald so still ist und mich hören lässt.

Schließlich sehe ich dort, wo der Wald sich lichtet, meinen Wagen stehen.

Der Sitz am Lenkrad ist zugleich weich und fest. Der Schalthebel liegt gut in der Hand.

Mit alter Behändigkeit
stieg sie die Stufen herauf in den Wagen der Straßenbahn.
Sie fand einen Platz am Fenster.

Alert saß sie da, weißhaarig, ordentlich.
Ihre großen schwarzbraunen Augen schauten ruhig,
beinahe mit Wohlwollen: für die Welt,
und für jedermann, wer es auch sei.
Die wenigen Einkäufe hielt sie auf ihrem Schoß.

Wie ein Kind saß sie am Fenster, weißhaarig,
und wie ein Kind
in Erwartung einer Zukunft.

AUS DER ZEIT GEFALLEN

Ich lebte im Bewusstsein der gezählten Zeit.

Für den Fortschritt des Jahres werden die Sonnenaufgänge gezählt. Für den Tag zählt das Uhrwerk die Schwingungen des Pendels.

Für meinen heutigen Tag wurden Millionen Schwingungen eines winzigen Kristalls gezählt, eines Kristalls, groß wie ein Insektenauge, das in der Elektronik all dieser Zeitgeber sitzt: Im Handy, in der Uhr am Handgelenk, in der Uhr des Armaturenbretts.

Ich saß also vor Gate 16 und wartete. Abflug 9:05. Am Vorabend hatten die Überlegungen ergeben: Wecker 6:30, kleines Frühstück 7:00, Abholung 7:30, Einchecken vor 8:20.

Ich lebte in einem Stück von Zeit.

Dann aber kam aus den Lautsprechern die Nachricht, der Abflug werde sich um etwa eineinhalb Stunden verzögern. Das Wort ‚etwa‘ passt nicht in die gezählte Zeit. Durch die Ankündigung einer nicht näher definierten Verzögerung war ich ausgekoppelt aus meiner Zeit. Meine Zeit war der Zeitkörper vom Läuten des Weckers bis zur Ankunft, zur festgeschriebenen Ankunftszeit. Dieses Stück Zeit war aber abgebrochen worden.

Ich war also ohne Zeit. Zuerst ein Schrecken der Leere: horror vacui! Dann ein Ansturm von zur Seite ge-

legten Plänen: ein lästiges Problem überdenken, eine Notiz schreiben, ein Buch aus der Reisetasche nehmen und endlich weiterlesen! Alle diese Tätigkeiten hätten mich in neue Zeitpakete versetzt. Aber da ich aus meiner Zeit geschlagen war, zögerte ich. So blieb ich ohne Zeit. Stattdessen tauchte, undeutlich zwar, das Bild eines lachenden Mädchens auf. Sie hatte sich soeben – damals vor dem Kaminfeuer – aufgerichtet, war hochgesprungen. Die plötzliche Begeisterung über eine boshafte Bemerkung hatte ihren Kopf hoch und in den Nacken geworfen, sodass der ganze Kranz ihrer makellos-weißen Zähne zu sehen war. Sie lachte oft damals, mit Stößen von Fröhlichkeit.

Ohne Zutun verblasste dieses Bild. Ein anderes kam, aus einer ganz anderen Richtung, aus einem fernen Winkel: Das Bild zeigte eine kleine scharfgelbe Gummiente. Ich spürte mich im warmen Badewasser sitzen. Vor mir schwamm die kleine hellgelbe Ente. Sie schaukelte auf den Wellen, die meine große Schwester verursachte, weil sie fühlen wollte, ob das Badewasser gut temperiert war. Ich griff nach der Ente, und ich griff fest. Die Ente quietschte schrill. Ich erschrak fürchterlich. Mein kleiner Körper zitterte. Schreck und Begeisterung.

Die zwei Bilder lagen ein Leben auseinander, das eine Tage alt, das andere vielleicht das erste Bild der Erinnerung überhaupt. Jedes Bild hat seine Markierung einer Zeit. Die Erinnerung prägt eine Zeitskala auf. Es ist nicht die Sekundenzeit, es ist eine nach Ereignissen des Lebens fortschreitende Markierung. Nur selten sind wir unsicher, welches Ereignis älter ist und welches jünger. Ein Zeittakt der Erinnerung.

Es kamen keine weiteren Bilder aus der Vergangenheit. Stattdessen bildeten sich kaleidoskopisch Farben, Töne, Sehnsüchte; ohne Markierung einer Zeit. Es gibt die gegenstandslose Sehnsucht. Sie ist die schönste. Sie tritt ein: in den seltenen Abschnitten ohne Schmerzen, ohne Zwang, ohne Ehrgeiz. Sie kommt etwa unmittelbar nach dem Ende eines Leidens, nach dem Abschluss einer Hetzjagd, nach dem Ende eines Stücks Zeit. In das Nichts fällt die Sehnsucht herein. Sie will die Welt umarmen, ohne zu wissen, was die Welt enthält. Sie will fliegen oder singen oder Tanzen, ohne zu sagen, welches Lied und welchen Tanz.

Zwischen den Zeiten kann das Absolute, das Gegenstandslose eintreten. Es ist das Licht draußen vor der Höhle. Es gibt das Licht ohne Struktur, nur als Herrlichkeit. Es gibt überwältigende Liebe ohne Gegenstand.

Wir haben die Dimension des Allgemeinen bekommen. Wir haben hunderte Menschen gesehen, können aber auch denken und sagen: Ein Mensch. Wir haben tausend Bäume in vielerlei Gestalt gesehen, können aber auch sagen: Ein Baum. Das Gedächtnis hat aus den Bildern von tausend Bäumen die Essenz gefiltert und wir können mit dieser Essenz, mit dieser Idee umgehen.

Mit Ideen umzugehen ist allerdings prekär. Das Spiel mit Ideen, ohne Kontakt mit dem Reich der Zeit, kann leicht zu schrulligen Wolkentürmen führen.

Das Allgemeine ist aber auch die Plattform der Phantasie. Die Phantasie spielt. Sie nimmt die Idee des Hauses und macht daraus, eine Hütte, einen Palast, ein Haus

mit Fensterläden, ein Haus mit vorkragenden Glas-Kubikeln.

Die Phantasie ist ein Spiel:

In den Schnee hinaus wurden die Hunde entlassen, und sie tobten mit wilden, hastigen Sätzen in einer geraden Linie auf die weiße Fläche hinaus. Dann, nach diesem Aderlass rückgestauter Kraft, blieben sie stehen und hechelten. Kurz nur. Mit schneller Bewegung kehrte sich der eine dem anderen zu und ein Spiel von Necken und Reizen und gespielten Attacken setzte ein. Unter der Leitidee des Spiels, im Zustand des Spiels, schaffte die Phantasie eine schier unendliche Vielfalt von Attacken, Scheinattacken und Tollereien. Dann wieherte unerwartet ein Pferd. Die Hunde standen straff, die Ohren gerichtet: Sie waren wieder in der Zeit.

Für mich sprach der Lautsprecher. Er nannte die neue Abflugzeit. So begann ein neues Zeitstück. Und seltsam: Es kann eine Erleichterung sein, in den Rhythmus einer Zeit gezwungen zu werden. Die Bürde der Freiheit, der übergroßen, unendlichen Sehnsucht, wird genommen.

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien